

Dokumentationen der Landesmusikakademie NRW

FACHTAGUNG MUSIK UND SPRACHERWERB

FREITAG, 12. JANUAR 2018

Landesmusikakademie NRW, Heek (Münsterland)

Mit freundlicher Unterstützung von

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Inhalt

1. Programm
2. Mitwirkende
3. Begrüßung & drei Impulsvorträge:
 - Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg
„Sprache lernen durch Musik, Singen und Tanz“
 - Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück
„Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“
 - Prof. Dr. em. Rosemarie Tüpker, Universität Münster
„Durch Musik zur Sprache“
4. Moderiertes Podiumsgespräch mit den Referenten/innen zum gegenwärtigen Stand und den Perspektiven musikalischer Sprachförderung in Deutschland
5. Workshops
 - Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg
„SPRING“ – (SPRache lernen durch sINGen, Bewegung und Tanz)
 - Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück
Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte
 - Isa Schreml / Manfred Grunenberg, Musikschule Bochum
„Musikalische Lernbegleitung“ für Ankommende
 - Ursula Kerkmann / Beate Glombek, Carl Stamitz Musikschule Köln-Porz
Lieder zum Ankommen – Singen mit geflüchteten Kindern
 - Alexander Riedmüller, Berlin
Rhythmik und Sprachförderung für Deutsch als Zweitsprache
 - Oliver Schöndube, Osnabrück / Prof. (em.) Dr. Rosemarie Tüpker, Universität Münster
Konzept – „Durch Musik zur Sprache“
6. Ausblick und Verabschiedung
7. Impressionen der Fachtagung

1. Programm

- 10:00 Uhr Begrüßung & drei Impulsvorträge:
- Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg
„Sprache lernen durch Musik, Singen und Tanz“
 - Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück
„Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“
 - Prof. Dr. em. Rosemarie Tüpker, Universität Münster
„Durch Musik zur Sprache“
- 11:15 Uhr Kaffeepause
- 11:30 Uhr Moderiertes Podiumsgespräch mit den Referenten/innen zum gegenwärtigen Stand und den Perspektiven musikalischer Sprachförderung in Deutschland
- 12:45 Uhr Mittagsimbiss
- 13:45 Uhr Workshops
- Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg
„SPRING“ – (SPRache lernen durch sINGen, Bewegung und Tanz)
 - Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück
Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte
 - Isa Schreml / Manfred Grunenberg, Musikschule Bochum
„Musikalische Lernbegleitung“ für Ankommende
 - Ursula Kerkmann / Beate Glombek, Carl Stamitz Musikschule Köln-Porz
Lieder zum Ankommen – Singen mit geflüchteten Kindern
 - Alexander Riedmüller, Berlin
Rhythmik und Sprachförderung für Deutsch als Zweitsprache
 - Oliver Schöndube, Osnabrück / Prof. (em.) Dr. Rosemarie Tüpker, Universität Münster
Konzept – „Durch Musik zur Sprache“
- 15:00 Uhr Kaffeepause
- 15:15 Uhr Workshops Wiederholung
- 16:30 Uhr Ausblick und Verabschiedung
- 17:00 Uhr Ende der Tagung

Moderation: Claudia Belemann

2. Mitwirkende



Prof. Dr. Dorothee Barth

Dorothee Barth ist Professorin für Musikpädagogik/-didaktik an der Universität Osnabrück. Sie studierte in Köln und Berlin Musik, Latein, Erziehungswissenschaften und Philosophie sowie Diplom-Musikerziehung und war zehn Jahre lang Lehrerin für Musik und Latein an einem „multikulturellen“ Gymnasium in Hamburg-Altona. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. die Möglichkeiten einer interkulturell orientierten Musikpädagogik, konzeptionelle Grundlagen des Musikunterrichts und Kooperationsmöglichkeiten zwischen schulischer und außerschulischer Musikpädagogik (kultureller Bildung) sowie die Professionalisierung von Musiklehrkräften. Als Vizepräsidentin des Bundesverbandes Musikunterricht engagiert sie sich vor allem in der Fortbildung, der Bildungspolitik und der Weiterentwicklung von Inhalten und Zielen des Musikunterrichtes.



Prof. Dr. Magnus Gaul

Dr. Magnus Gaul forscht und lehrt an der Universität Regensburg. 15jährige Schulpraxis. In der universitären und hochschulischen Lehre seit 1997 tätig. Seit 2013 Inhaber des Lehrstuhls für Musikpädagogik und Musikdidaktik an der Universität Regensburg. Vorträge sowie Fort- und Weiterbildungen auf Bundesebene. Lehrveranstaltungen an Universitäten, Musikhochschulen und Landesakademien zum musikbezogenen Spracherwerb (SPRING), zur anwendungsorientierten Unterrichts- und Bildungsforschung, zur Didaktik und Methodik des Musikunterrichts, zum Schulpraktischen Arrangement und Klassenmusizieren.



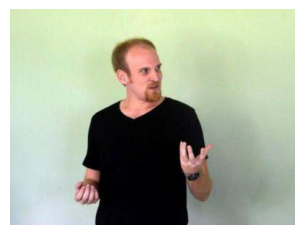
Manfred Grunenberg

Studium der Schulmusik in Frankfurt am Main, Hauptfach Gitarre; 1977–1983 Leiter der Musikschule Rüsselsheim; 1983–1996 stellvertretender Leiter der Musikschule Bochum; 1996–2007 Leiter der Musikschule Bochum; 2007–2011 Vorstand und Programmleiter der „Stiftung Jedem Kind ein Instrument“, Ruhrgebiet; 2011–2017 Leiter der Musikschule Bochum.



Ursula Kerkmann

Ursula Kerkmann verfügt über langjährige Erfahrung als Gesangslehrerin und Chorleiterin mit dem Schwerpunkt Kinder und Jugendliche sowie als Dozentin für musikalische Früherziehung, u.a. an der Carl-Stamitz-Musikschule Köln-Porz. Seit 2012 leitet sie an einer Köln-Porzer Grundschule mit Musikprofil die Sing- und Stimmbildungsklassen in allen Schuljahren. Bereits seit 2013 fördert sie in diesem Rahmen Kinder mit geringen Deutschkenntnissen anhand ihres in der Praxis entwickelten Konzeptes, seit 2015 auch geflüchtete Grundschulkinder. Den Studiengang Allgemeine Musikerziehung mit dem Hauptfach Gesang an der Hochschule für Musik und Tanz Köln beendete sie 1989 mit dem Abschluss als Diplom-Musikpädagogin.



Alexander Riedmüller

Alexander Riedmüller studierte Rhythmik / Musik- und Bewegungspädagogik an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Er lebt und arbeitet in Berlin, wo er sich speziell dem Bereich der Interkulturellen Arbeit und der Sprachförderung von Deutsch als Zweitsprache durch die Arbeitsweise der Rhythmik verschrieben hat. Fortbildungsreisen führen ihn regelmäßig an verschiedene Orte im In- und Ausland. Künstlerisch ist er in mehreren Improvisationsprojekten im Bereich Rhythmik, Body Music und Theater tätig.



Oliver Schöndube

Oliver Schöndube, Dipl.-Musiktherapeut, Heilpraktiker für Psychotherapie (HPG) und Beratungslehrer. Derzeit ist er freiberuflich tätig als Musiktherapeut im Netzwerk „Musik auf Rädern“, sowohl ambulant im Raum Osnabrück, als auch in einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Tätigkeitsschwerpunkte liegen vor allem in den Arbeitsfeldern mit Menschen mit Behinderung, bei kinder- und jugendpsychiatrischen Erkrankungen, mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen sowie in der präventiven Arbeit. Lehrbeauftragungen an den Universitäten Osnabrück und Münster sowie konzeptuelle und intensive fortbildnerische Tätigkeit im Projekt „Musik Sprache Teilhabe“ an der Bertelsmann-Stiftung

ergänzen seine Tätigkeit ebenso wie das Wirken als Musiker und Musikpädagoge, insbesondere als Gesangspädagoge.



Isa Schremel

Studium der Musikwissenschaft und Musikpädagogik an den Universitäten Würzburg und Frankfurt a. M., der Gesangspädagogik an der Musikhochschule Frankfurt, der Elementaren Musikpädagogik an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim, Lehrtätigkeit in Frankfurt a. Main., Gera, Dortmund und Haltern am See, zahlreiche Engagements als Sängerin an verschiedenen Theatern. Musikschullehrerin an der Musikschule Bochum.



Rosemarie Tüpker

Rosemarie Tüpker, Prof. Dr. phil., Jg. 1952, studierte an der Musikhochschule Köln Klavier und Schlagzeug, an der Universität zu Köln Musikwissenschaft, Psychologie und Philosophie und absolvierte den Mentorenkurs Musiktherapie Herdecke. In der Praxis arbeitete sie schwerpunktmäßig im Bereich der Psychosomatik und Psychotherapie. Von 1990 bis 2017 leitete sie die Musiktherapie an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster. Sie betreut dort auch nach ihrer Berentung den Promotionsstudiengang Musiktherapie, ist in der Weiterbildung tätig und forscht u.a. zum Thema „Musik im Märchen“. Sie initiierte das Praxis- und Forschungsprojekt „Durch Musik zur Sprache“, welches eine therapeutische Haltung in der musikalischen Sprachförderung mit einer Vielzahl von Spielideen verbindet.

3. Begrüßung & drei Impulsvorträge

- Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg,
„Sprache lernen durch Musik, Singen und Tanz“
- Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück,
„Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“
- Prof. Dr. em. Rosemarie Tüpker, Universität Münster,
„Durch Musik zur Sprache“

Begrüßung & drei Impulsvorträge

Die Direktorin der Landesmusikakademie NRW, Antje Valentin, begrüßt die Teilnehmenden der Tagung und entschuldigt den Vorsitzenden Reinhard Knoll. Sie dankt dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft, mit dessen Mitteln die Durchführung der Tagung als Bestandteil eines Fortbildungsprogramms ermöglicht worden sei. Valentin stellt den Fortbildungsreferenten Matthias Witt als engagierten Verfechter des Projekts vor. Sie dankt dem Landesverband der Musikschulen in NRW, der die Tagung mitveranstalte. Sie wünscht allen Anwesenden, viel zu lernen und zu erfahren und viele Impulse mitzunehmen. Valentin begrüßt die Radiomoderatorin Claudia Belemann, die die Moderation des Tages übernehme. Claudia Belemann stellt sich vor und berichtet, dass sie seit über 25 Jahren beim WDR arbeite und seit 20 Jahren auf der Klassik- und Kulturwelle WDR3 moderiere. Privat engagiere sie sich in ihrer Heimatstadt im Arbeitskreis Asyl im Themenbereich Schule, von daher freue sie sich ganz besonders, heute hier sein zu können. Es sei ein existentielles Thema ist für das Land. Ob Integration gelinge oder nicht, das entscheide über die Zukunft. Hier würden die Bausteine zusammengesucht, die helfen könnten, dass Integration gelinge. Belemann beschreibt den Ablauf der Fachtagung: der Morgen beginne mit Fachvorträgen der drei Professoren aus Osnabrück, Regensburg und Münster, anschließend folge eine Podiumsrunde mit Publikumsbeteiligung. Nach der Mittagspause gehe es in die Workshop-Phase, zu der sich die BesucherInnen in Listen eintragen sollten. Belemann bittet das Publikum um Handzeichen zu den Fragen: Wer von Ihnen arbeitet in Schulen? Wer in Musikschulen? In weiterführenden Schulen? In Kindergärten oder Kitas? Im Flüchtlingsbereich? Gibt es Azubis oder Studis? Ehrenamtliche? Wer hat eine musikalische Ausbildung? Das Ergebnis ihrer Umfrage begeistere sie, so Belemann, weil das gesamte Spektrum vertreten sei, das man sich für diese Tagung gewünscht habe.

Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg

„Sprache lernen durch Musik, Singen und Tanz“

Belemann stellt Professor Magnus Gaul vor. Er komme aus Regensburg und habe dort und in Italien Musik, Germanistik und Musikpädagogik studiert. Er habe seine Habilitation geschrieben zu „Musikunterricht aus Schülersicht, eine empirische Studie aus Grundschulen“. Sein Projekt heiße Spring: Sprache lernen durch Singen und Tanz. Es folgt der Impulsvortrag „Sprache lernen durch Musik, Singen und Tanz“ von Prof. Magnus Gaul. Gaul befindet es zunächst für interessant, dass sich so viele Zielgruppen zur Tagung eingefunden hätten. Er habe nicht nur etwas für Musikspezialisten dabei, sondern auch für diejenigen, die sich zum musikgeleiteten Nachdenken führen lassen wollten. Er wolle einen Überblick über Spring geben, den er im Workshop die Praxis vertiefen werde. Den Spracherwerb dürfe man nicht nur auf das Sprachlernen reduzieren, weil das die Persönlichkeit außer Acht lässt. Sprachförderung durch Musik schließe therapeutische Aspekte mit ein. Lernpsychologie einmündend in sprachliche und grammatikalische Aspekte sei der Ansatz seiner Arbeit. Gaul gibt eine Buchempfehlung aus dem Bereich Deutsch als Zweitsprache „Meine Welt auf Deutsch“ (Klett Verlag). Dann zeigt er einen Filmausschnitt aus einer ARD-Reportage über Spring. Sprachförderung und Musik habe mit Wiederholung zu tun, mit Ohrwürmern, die sich manifestieren, so Gaul. Kinder merkten sich die Lieder von Woche zu Woche und damit auch die grammatikalischen Inhalte. Wichtig sei eine stabile Bezugsperson, die das Gelernte durch permanente Übung vertiefen müsse. Musik sei der Impuls, der den Sprachlernprozess initiiere, der Motor, der das Sprachlernen in Gang halte und die Kraft, die die Kinder in schulischen Lernprozessen forme und zusammenhalte. Musik sei auch das Mittel, um die

Kinder abzuholen.

Die Schulkultur verändere sich, Grundschulen seien Schmelztiegel unterschiedlicher Herkünfte, fährt Gaul fort, Lehrer und Erzieher bräuchten Modelle, die sie entlasteten. Der Sprachlehrgang Spring basiere auf Sprachprozessen, die in Deutsch als Zweitsprache zu finden seien. Nur die Musik könne Repetitionseffekte so elegant suggerieren, dass Kinder nicht merken, wie sie eingebunden würden, so Gaul. Die Persönlichkeit der Kinder stehe dabei immer im Fokus. Zum Abschluss seines Vortrags zeigt Gaul einen Film mit zwei Puppen im wortlosen Dialog. Der Film zeige was passiere, wenn ein neues Kind in eine Gruppe oder Klasse komme. Im Film ist zu sehen wie zwei unterschiedliche Puppen sich auf zwei unterschiedliche Arten bewegen. Dann lernt die „neue“ Puppe die Bewegungen der „alten“ Puppe, die beiden bewegen sich gemeinsam.

Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück

„Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“

Claudia Belemann stellt Prof. Dorothee Barth vor. Sie habe in Berlin studiert, in Dresden und in Hamburg gearbeitet. Sie sei zehn Jahre lang Lehrerin für Musik und Latein an einer multikulturellen Schule gewesen und kenne sich daher mit der Praxis aus. Diese Erfahrung habe sie als Professorin für Musikpädagogik und Musikdidaktik in Osnabrück einfließen lassen. Sie habe ein Projekt mit zwei Schulen in Osnabrück und nehme Jugendliche in den Blick.

Prof. Dorothee Barth hält einen Impulsvortrag zum Thema „Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“. Barth dankt für die Einladung und dass sie ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte skizzieren dürfe. Sie beschäftige sich schon seit vielen Jahren mit der interkulturellen Musikpädagogik und habe durch die großen Flüchtlingsbewegungen den Bezug gesucht. Sie sei gemeinsam mit Studierenden in Sprachlernklassen an einer Hauptschule und einer berufsbildenden Schule gegangen. Die Jugendlichen dort seien 15 bis 19 Jahre alt. Sie und ihr Team hätten überlegt, wie man das Sprachlernen musikbezogen unterstützen könnte. Für Jugendliche gebe es kaum Materialien, Konzeptionen oder Forschung. So sei der Versuch gefolgt, Angebote aus der Grundschule und dem Kita-Bereich für die Großen attraktiv zu machen und altersgemäß anzupassen. Barth berichtet von Erfahrungen aus zwei Jahren Musikunterricht in Sprachlernklassen. In dieser Zeit hätten sich die Schwerpunkte im Sprachunterricht heraus kristallisiert: die Rhythmisierung von Sprache durch Musik mit Alltagsthemen. Sie hätten versucht, an die Themen des Deutschunterrichts anzuknüpfen. Die Brücke zwischen Sprache und Musik sei der Rhythmus. Wortschatz könne geübt werden mit Liedern, doch Lieder für Jugendliche seien Mangelware. Aussprache sei genuin musikalisch – die Fähigkeit zu hören, um gut aussprechen zu können, sei eine musikalische Fähigkeit. Deshalb hätten sie eine Art Gehörbildung gemacht, weil sich die Ohren ganz anders öffnen müssten für die Deutsche Sprache.

Barth berichtet von der Entwicklung des Projekts Klassensongs. Jugendliche müssten sich die Frage ganz neu stellen „Wer bin ich eigentlich und wer ist so wie ich?“. Sie und ihr Team hätten Songs entwickelt, die die Identität der Gruppe auch musikalisch ausdrücken sollten, so Barth. In ihrem Workshop wolle sie zudem thematisieren, dass es in Deutschland ein kollektives Gedächtnis zur deutschen Geschichte, mit Themen wie Nationalsozialismus, deutsche Teilung, Fußball gebe, zu dem es passende Lieder gebe. Deutsche Geschichte könne so anhand von Songs gelernt werden. Sie wolle nun eine Übung gemeinsam ausprobieren, bei der es um die Verbindung eines Alltagsthema (Frühstück) und Rhythmus gehe. Die Teilnehmenden aus dem Publikum klatschen den Takt und sprechen darüber rhythmisch die Worte „mhhm, lecker“, „Butterbrot mit Marmelade“, „Frühstückseier noch

dazu“, „Tee mit Honig“. Barth teilt den Raum in zwei Hälften, lässt die eine Hälfte den einen Satz die andere den anderen Satz sagen.

Beim zweiten Beispiel geht es um das Betonungshören, Wortakzente und Satzmelodie. Je nach Sinn würden die Wörter unterschiedlich betont. Der Satz „Sarah mag Nudeln“ könnte bedeuten, dass Sarah Nudeln mag, Klaus aber nicht (**Sarah** mag Nudeln), er könnte bedeuten, dass Sarah Nudeln mag, sie aber nicht kocht (Sarah **mag** Nudeln), und er könnte bedeuten, dass Sarah Nudeln mag aber keine Äpfel (Sarah mag **Nudeln**). Die sinnhafte Betonung sei eine musikalische Übung.

Dann berichtet Barth vom Projekt „Klassensongs“, bei dem die Schülerinnen und Schüler eigene Songs komponierten, die ihrem Lebensgefühl entsprächen. Sie gerieten dabei in Diskussionen über ihre kulturelle Identität und über ihre musikalisch-ästhetischen Verortungen. Sprache werde hier wirklich gebraucht, denn die Fragen „Wer bin ich, wer sind wir und was ist meine Musik?“ seien starke Gesprächsanlässe.

Beim zweiten Projekt „Deutsche Geschichte in Liedern und Songs“ würden Lieder für Sprachlernklassen aufbereitet, die Ereignisse verarbeiten, die im kollektiven Gedächtnis der Deutschen fest verankert seien wie z.B. Gedankenfreiheit und Zensur (Die Gedanken sind frei), die Schrecken des Nationalsozialismus (Die Moorsoldaten), die deutsche Teilung (99 Luftballons), die Frauenbewegung (Frauen kommen langsam, aber gewaltig) oder der Fußball (54, 74, 90 2010).

Über einen Fachtag in Osnabrück zum Thema „Musik – Sprache – Identität“ könne man sich auf youtube informieren: https://www.youtube.com/watch?v=RC8EKekYd_4

Eine Publikation sei in Arbeit, sie beinhalte Forschung, den Bereich Konzeptionelles mit Improvisation, Chorarbeit und Tanz, Konzepte und Materialien für Musiklehrerinnen und Musiklehrer und einen Teil für musikkaffine Klassen- und Sprachlehrerinnen.

Der Bereich der Jugendlichen sei bislang wenig erforscht worden. Er sei schwer, konkrete Ergebnisse zu erforschen, wie Musik wirklich Spracherwerb unterstütze, aber es bestünde immer der Eindruck, dass durch musikalische Arbeit Freude und Motivation entstünde. Das sei der Punkt, warum die musikalische Arbeit so wichtig sei, schließt Barth ihren Vortrag.

Prof. Dr. em. Rosemarie Tüpker, Universität Münster

„Durch Musik zur Sprache“

Claudia Belemann stellt die emeritierte Professorin Rosemarie Tüpker vor, die Leiterin des Masterstudiengangs Klinische Musiktherapie gewesen sei. Die Zusammensetzung der Referenten sei wunderbar getroffen: Ein Experte für den Grundschulbereich, eine Expertin für die Arbeit mit Jugendlichen und eine Expertin für den Bereich Musiktherapie. Rosemarie Tüpker habe Musik, Musikwissenschaft, Psychologie und Philosophie studiert und an der Uni Münster ein Forschungsprojekt entwickelt, das in der Publikation mündete „Handbuch durch Musik zur Sprache“. Sie gebe nun einen Einblick in ihre therapeutische Arbeit mit Musik, so Belemann.

Rosemarie Tüpker hält einen Impulsvortrag zum Thema „Spracherwerbsförderung im Musikunterricht mit Geflüchteten“. Ihr Projekt sei zu Beginn noch nicht konzentriert auf die Flüchtlingsarbeit gewesen. Vor zehn Jahren sei in NRW in einem Test ermittelt worden, dass Kinder bevor sie in die Schule kamen ein sehr schlechtes Ausdrucksvermögen hatten. Tüpker berichtet, dass sie therapeutisch zuvor nur mit Erwachsenen gearbeitet habe und dann Kollegen eingeladen habe, um Spiele zusammenzutragen aus den therapeutischen Bereichen. Die Musiktherapie könne eine geeignete Methode sein, Kindern zu helfen, indem Voraussetzungen geschaffen würden, die das Sprechen erst möglich machten. Sprachdefizite seien keine Teilleistungsstörungen, meist werde in Familien zu wenig gesprochen oder

Sprache würde nur als Befehl kennen gelernt und nicht als etwas womit man sich ausdrücken könne und auch verstanden werde.

Das Projekt verstehe sich als Förderprojekt für Vorschulkinder, die nicht über eine altersgemäße Sprache verfügten, fokussiert auf die emotionalen Defizite. Die Umsetzung habe sie mit zehn Kollegen durchgeführt mit Gruppen von vier bis sechs Kindern. In den Gruppen seien musikalische Spiele gemacht worden, die nicht auf Sprache fokussierten, sondern die etwas einholten von der Zeit vor der Sprache. Das Projekt nutze die Regression, das Zurückgehen, um die Kinder in ihrer Ausdrucksfähigkeit zu unterstützen. Der Schwerpunkt habe darauf gelegen, sich ausdrücken zu können, von sich erzählen zu können und dabei gehört zu werden. Es sei darum gegangen, Selbstvertrauen zu bekommen und mit Sprache in Kontakt zu treten, die Musik sei dabei als Übergang verstanden worden.

Im Kontext des Themas Zweitspracherwerb tauchten Fragen auf wie: „Wer bin ich ohne meine Sprache? Wer bin ich in meiner neuen Sprache? Bin ich in beiden Sprachen der oder die selbe? Ist es ein anderes Lebensgefühl, wenn ich in meiner Muttersprache spreche oder in der Sprache, die ich neu dazugelernt habe?“

Trotz der kleinen Größe der Gruppen sei eines der Hauptthemen gewesen wie man den einzelnen und die Gruppe regulieren könne. Ein Nacheinander müsse gelernt werden, abwechselnd im Mittelpunkt zu stehen. In der Schule müsse man es aushalten im Mittelpunkt zu stehen, man müsse aber auch lange Zeit aushalten, nicht im Mittelpunkt zu stehen. Es gebe musikalische Spiele, die das für die Kinder erträglich machten und ihnen das Vertrauen gäben „wenn ich jetzt zurückstecke, komme ich irgendwann dran“. Die therapeutische Haltung zeige sich auch in der Art wie die Gruppen geführt würden, die sich unterscheidet von der Früherziehung. Man habe zwar Spielräume und Freiräume in der Früherziehung, aber auch ein Programm. Bei ihrem Projekt sei jemand in eine Gruppe gegangen, habe mit Spielen begonnen und dann gewartet, was die Kinder daraus machten. Die Kinder machten oft etwas anderes oder variierten oder wiederholten. Kinder wiederholten Dinge so lange bis sie gut seien, so Tüpker. Eines der Prinzipien sei, kein Programm zu haben, sondern das Vertrauen zu haben, sich von den Kindern leiten zu lassen. Dies sei ein therapeutisches Prinzip, was mit dem curricularen nicht vergleichbar sei. Das Projekt sei ein Zusatzangebot, das mit einer Stunde pro Woche in Kitas durchgeführt worden sei und sich mittlerweile auf die Grundschulen ausgeweitet habe. Es gebe eine Evaluation dazu, das Selbstbewusstsein habe sich verbessert, die Grammatik zunächst jedoch noch nicht. Es gebe dazu eine ein Jahr dauernde Weiterbildung. Auch Nicht-Therapeuten könnten diese Weiterbildung machen und versuchen, diese therapeutische Haltung zu entwickeln. Durch die Weiterbildung habe sich der Bereich erweitert, es gehe bis in den Jugendbereich hinein, sogar bis zu Erwachsenen. Es gebe kein vorgegebenes Material, sondern lediglich Themen, die in den Menschen steckten, die beteiligt seien. Im Zuge der Flüchtlingswelle hätten Kolleginnen angefangen, das Konzept mit Geflüchteten umzusetzen. Die Organisation der Gruppe stehe dabei sehr im Zentrum. In diesem Sinne gebe es später noch einen Workshop mit Oliver Schöndube, der fast von Anfang an in diesem Projekt mitgearbeitet habe.

Eva Marxen

4. Moderiertes Podiumsgespräch mit den Referenten/innen

... zum gegenwärtigen Stand und den Perspektiven musikalischer Sprachförderung in Deutschland

Claudia Belemann leitet das Podiumsgespräch ein, in welchem das Gehörte vertieft werden und eine Diskussion entstehen solle. Im Zuge der Flüchtlingsbewegung seien auch viele traumatisierte Kinder nach Deutschland gekommen, für die Musiktherapie ein hilfreiches Angebot sein könne. Belemann richtet die Frage an Rosemarie Tüpker, inwieweit ihre Konzepte für traumatisierte Kinder fruchtbar gemacht werden könnten. Tüpker antwortet, dass Traumatisierung in der ersten Zeit nicht sofort therapeutisch aufgegriffen werden könne. In der Arbeit mit posttraumatischen Belastungsstörungen gebe es eine lange Phase der Stabilisierung und des sicheren Ortes, des „safe place“, äußerlich wie innerlich. Mit Musik könne es immer passieren, dass es einen Flashback gebe. Sie könne Personen, die mit Geflüchteten arbeiten, nur ermutigen, in solchen Situationen in Supervision zu gehen und sich Hilfe zu holen. Das Wichtigste sei, zuzuhören.

Belemann erkundigt sich nach den von Tüpker angebotenen Fortbildungen zu „Spracherwerb durch Musik“ und fragt, wer daran teilnehmen könne. Tüpker berichtet, sie hätten die Fortbildung geöffnet für Erzieherinnen, Logopäden und Musiklehrer. Man solle eine Affinität und Vorkenntnisse in Musik haben. Wichtig sei der eigene Zugang zur Musik, keine Angst zu haben zu musizieren und eine therapeutische Haltung lernen zu wollen. Belemann fragt nach Details der einjährigen Ausbildung und nach den Kosten. Tüpker sagt, die nächste beginne im Herbst und koste für ein Jahr 1650€, optional unterstützt durch einen Bildungsgutschein. Termine gebe es im Schnitt ein Mal im Monat mit einer Pause, in der man selbst ein Projekt beginne, das supervisorisch und in Kleingruppen begleitet werde.

Belemann wendet sich mit einer Frage an Dorothee Barth, die sich schon lange mit der interkulturellen Musikpädagogik beschäftige. Mit der Flüchtlingsbewegung habe die Musikpädagogik neuen Herausforderungen gegenüber gestanden. Belemann möchte wissen, inwieweit Barth an ihre vorherigen Erfahrungen anknüpfen konnte. Barth antwortet, die interkulturelle Musikpädagogik habe ihren Anfang 1973 genommen, als viele Gastarbeiter in Deutschland waren und es zum Anwerbestop kam und zur Familienzusammenführung. Plötzlich seien viele Kinder, die kein Deutsch konnten, im deutschen Schulsystem gewesen. Irmgard Merkt habe ein Buch herausgegeben mit Volks- und Kinderliedern aus der Türkei, das an die Herkunftskultur der Kinder anknüpfen wollte, um zu signalisieren, dass sie willkommen seien und man sich für sie interessiere. Bis in die 90er Jahre habe sich dieses Denken fortgesetzt, bis klar wurde, dass viele nicht aus der Türkei eingewandert seien, sondern hier geboren waren. Barth wendet ein, das seien „ganz normale“ Jugendliche, die Hip-Hop oder Heavy Metal hörten und überhaupt keine Volkslieder der Türkei kennen. Indem man sagte „sing doch mal ein Lied, was du von zu Hause kennst“ habe man sie immer wieder zu etwas anderem gemacht, Stichwort Othering, Verbesonderen, Ethnisierung. Man sage, dass die dritte Generation das Anderssein wieder angenommen habe, das sei eine ungute Entwicklung. Die meisten Kinder und Jugendlichen hörten Hip-Hop. Sie habe eine Umfrage gemacht bei den Jugendlichen, die zwar die große arabische Sängerin Fairuz liebten, aber „Gangnam Style“ sei auf Nummer zwei der Hitliste.

Belemann erkundigt sich, inwieweit man Kinder und Jugendliche nicht nur in Sprachlernklassen abholen könne, sondern auch im Go-in-Prinzip, das in NRW vorherrsche, ein Klassenverband, in den Kinder mit Flüchtlingshintergrund hineingeworfen würden ohne zusätzliche Beschulung. Barth möchte ein paar Sätze zur Theorie vorwegschicken. Identität heiße, dass man sich selbst als jemanden verstehe, der zu ganz verschiedenen Kulturen gehören könne. Man schließe sich freiwillig an verschiedene Kulturen an und müsse alle Widersprüchlichkeiten, Kontroversen und Ambivalenzen mit sich selbst ausmachen. Unsere Esskultur sei genauso globalisiert wie unsere Musikkultur. Man könne den Schülern klar machen, dass sie sich nicht entscheiden müssten, dies oder das zu sein.

Belemann richtet die Frage an Magnus Gaul, was er in seinem Workshop anbieten wolle. Gaul antwortet, es würden Raps einstudiert anhand derer man Akzentuierung üben könne, es werde Lieder mit Ohrwurmqualität geben und diese würden mit Interventionen mit gezielten Anweisungen aufgelockert. Belemann fragt, für wen Spring geeignet sei. Gaul antwortet, es sei für die Kinder, die aus vielen Nationen zu uns in die deutsche Gesellschaft kämen, Spring solle das Weiterkommen der Kinder in der Schule fördern. Es solle Kreativität entwickeln und Mut machen, mit Kindern in internationalen Gruppen und Klassen umzugehen. Belemann fragt, ob ein professioneller pädagogischer Hintergrund nötig sei oder auch Ehrenamtliche ohne pädagogische Kenntnisse mit dem Buch arbeiten könnten. Gaul antwortet, die Arbeit sei ohne großartige Kenntnisse möglich. Belemann erkundigt sich nach dem Ziel der Methode. Sie rekurriert auf das Beispiel des Puppenfilms, in dem sich die eine Puppe an die andere angepasst habe. Es gehe doch aber auch um Vielfalt. Sie fragt, ob es da nicht einen Widerspruch gebe. Barth wendet ein, es sei problematisch, dass die eine Puppe das Muster der anderen übernehme. Natürlich müsse man viel lernen in Deutschland, aber gleichzeitig müssten wir als Aufnahmegesellschaft lernen, das Neue, das Andere in Ruhe anzugucken. Wenn man sage „Integration in die deutsche Gesellschaft“, dann frage sie sich was die Deutsche Gesellschaft eigentlich sei. Am besten verkaufe sich deutscher Schlager, man müsse dann den statt klassischer Musik thematisieren. Bei Jugendlichen sei es aber überall auf der Welt Hip-Hop. Wir als deutsche Gesellschaft seien bereits eine multikulturelle Gesellschaft. Belemann merkt an, dass insbesondere die Musik ein wunderbares Tableau sei, um die Bereicherung durch die verschiedenen Einflüsse deutlich zu machen. Gaul sagt, beide Bereiche seien wichtig. Die Identität von Kindern zur Geltung kommen zu lassen, aber auch, die Kinder mit den Gewohnheiten und Gepflogenheiten vertraut zu machen: Tagesabläufe, Einkaufen, Telefonieren. Die Identität des Kindes sei selbstverständlich etwas Sensibles, fast Intimes, was geachtet werden müsse.

Belemann sagt, sie wolle die Frage vertiefen, was Musik insgesamt erbringen könne im Kontext der Integration. Sie fragt Rosemarie Tüpker, welche Bedeutung Musik für die Entwicklung eines Kindes habe, auch unabhängig vom Spracherwerb. Tüpker antwortet, zur Integration habe die Musik eine ähnlich positive Wirkung wie das Essen. Sie als Vegetarierin würde verhungern, wenn sich nicht die italienische Küche in Deutschland breit gemacht hätte. Beim Essen seien wir es gewohnt, uns herauszupicken, was wir am liebsten mögen. Das sei in der Musik auch so, es gebe kein Entweder-Oder. In der Sprache sei es anders, die Deutschen würden nicht Arabisch lernen. Deutsch solle die Verständigungssprache sein und ein bisschen Englisch.

Belemann sagt, bei Jugendlichen sei die Musik ganz zentral zur Identitätskonstruktion. Barth antwortet, man könne über die Musik merken, dass wir nicht so verschieden seien. Bei der musikalischen Arbeit könne man Gemeinsamkeiten in gemeinsamem musikalischen Erleben

feststellen, was mit Sprache nicht funktioniere. Sie nennt als Beispiel das Morgenlandfestival in Osnabrück mit internationalem Programm, das von den Osnabrückern begeistert besucht werde. Ein gegenseitiges sich Bereichern über Musik sei einfacher als durch Sprache. Gaul ergänzt, er habe noch kein Kind erlebt, das sich durch Musik nicht ansprechen lasse. Die bestechende Kraft der Musik zeige sich an uns selbst. Schon bei Säuglingen werde Aufmerksamkeit erzeugt durch Musik, das ziehe sich im lebenslangen Lernen bis zum Alter hin. Die Demenzforschung zeige, dass Senioren durch die Kraft der Musik unerwartete Erinnerungsleistungen erbringen könnten. Es sei geradezu ein Imperativ, über Musik in der täglichen Arbeit an Kinder heranzutreten, so Gaul. Belemann merkt an, dass Rosemarie Töpker Mitbegründerin der Gesellschaft für Musikgeragogik sei, die sich mit Musik für ältere Menschen beschäftige.

Belemann stellt die Frage in den Raum, ob Musik altersübergreifend allen Menschen helfe. Barth antwortet, dass es bei Erwachsenen schwieriger sei, weil die es nicht gewohnt seien, sich auf diese Art einzulassen. Töpker ergänzt, bei Erwachsenen gehe es immer um den Zweitspracherwerb, das sei ein Unterschied. Auch bei Erwachsenen könne die Musik helfen für den Sprachklang, vom Arabischen ins Deutsche sei es ein großer Sprung. Gaul sagt, in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeige sich, dass das Medium entscheidend sei, mit dem man auf die Zielgruppe zugehe.

Belemann sagt, es gebe interessante Forschungsergebnisse zum Thema Musik und Spracherwerb aus den letzten Jahren und fragt, wie die Verbindung von Forschung Praxis gelingen könne. Barth weist auf den Fachtag in Osnabrück hin, bei dem Praxis und Theorie vernetzt worden seien. Aus dem Publikum sei der Wunsch gekommen, dass Sprach- und Klassenlehrer, Schulungen erhalten dürften in denen man lerne, Gitarre oder Ukulele zu spielen, mit der Stimme und mit Rhythmus zu arbeiten. Barth sagt, sie sei noch auf der Suche nach Geldgebern. Sie weist auch darauf hin, dass man nach dem Willkommensjahr ein Bewusstsein dafür behalten müsse, dass die geflüchteten Menschen hier blieben und dass man nicht alle Gelder und Ressourcen nur in der ersten Zeit verwenden dürfe. Belemann fasst zusammen, dass Geld und Schulungsangebote benötigt würden und fragt nach Rosemarie Töpfers Meinung. Töpker antwortet, sie würde das eigentlich umdrehen und sagen die Praxis gehe der Forschung voraus. Etwas sei nicht erst wertvoll, wenn es erforscht würde. Dass Musik Freude mache oder etwas Emotionales sei, würde dauernd erforscht, das sei aber ohnehin bekannt. Manchmal werde die Forschung gebraucht, um Geld für Projekte zu bekommen. Aber gesellschaftlich müsse man kritisieren, wenn die Forschung Paradigmen habe, in denen nur die messenden Verfahren etwas aussagten. Was geschehe, lasse sich oft nicht messen, insofern habe sie eine kritische Haltung zur Forschung. Gaul sagt, er als Universitätsmitarbeiter habe sich bewusst für die Praxis entschieden, weil es so viel Bedarf für Praxismaterialien gebe. Die Ergebnisse aus der Praxis müsse man in der Forschung bestätigen. Praxisorientierung solle auch in die Struktur der Universitäten eingebunden werden. Die Multiplikation in der Praxis werde bei ihnen über Weiterbildungsmaßnahmen erreicht, so Gaul.

Belemann fragt, ob es Defizite in der interdisziplinären Zusammenarbeit gebe. Der therapeutische und der musikpädagogische Ansatz müssten sich eigentlich ergänzen, da scheine aber noch Nachholbedarf zu herrschen. Gaul antwortet, in der Sonderpädagogik sei die Sprachförderung längst ein Lernfeld, das durch Musik blendend gefördert werden könne. Es gebe ein großes Potential, aber es würden Mittel und Begleitpersonal für die schulische

Praxis benötigt. Barth wirft ein, sie wolle auf ein Mißverständnis hinweisen. Wenn man für Fortbildung in Ukulele werbe, habe das nichts damit zu tun, dass Forschungsergebnisse in die Praxis gebracht würden, sondern das sei eine normale Nachqualifizierung. Wenn eine Gesellschaft denke „wir verlassen uns auf unser Bauchgefühl, Wissenschaft und Forschung gleich Elfenbeinturm“, dann seien wir nicht weit entfernt von Donald Trump der sage „wieso Erderwärmung, mir ist gerade kalt“.

Belemann sagt, sie wolle nun die die Runde öffnen für Fragen aus dem Publikum. Bengisu Doganer meldet sich zu Wort und stellt sich vor als abgeordnete Lehrerin beim Schulamt für den Kreis Düren, dort sei sie für Schulentwicklung, Unterrichtsentwicklung, systemische Beratung und Fortbildung im Bereich sprachflexibler Unterricht tätig. Bengisu Doganer möchte von Magnus Gaul wissen, ob hinter seinem Konzept ein Curriculum stehe, wonach systematisch im Bereich implizite Grammatikvermittlung gearbeitet würde. Gaul antwortet, seine Arbeit umfasse verschiedene Bereiche, im Zentrum stehe Deutsch als Zweitsprache. In Bayern gebe es seit 2001 einen Bildungsplan, der unterschiedliche Lernfelder eröffne, an dem Spring orientiert sei. Aus dem Lehrplan Grundschule seien die unterschiedlichen Lernfelder eingearbeitet, Singen, Sprechen, Bewegung, Tanz. Eine Ausweitung auf Kindergarten und Vorschule sei in Vorbereitung, weil Spracherwerb nicht erst in der Grundschule beginne.

Aus dem Publikum meldet sich Lydia Kerkfeld, die sich als abgeordnete Lehrerin am kommunalen Integrationszentrum für den Kreis Coesfeld vorstellt. Sie fragt, inwieweit der Aspekt Mehrsprachigkeit in den verschiedenen Ansätzen Berücksichtigung finde und inwieweit die Herkunftssprachen aufgegriffen würden. Barth antwortet, dass dies zugegebenermaßen vernachlässigt werde. Es gebe ein paar Lieder, bei denen man auch arabische Wörter einsetzen könne. Kooperationen mit Linguisten und Sprachwissenschaftlern wären für sie als Musikpädagogin wünschenswert. Gaul antwortet, dass Mehrsprachigkeit bei Deutsch als Zweitsprache geradezu ein Imperativ sei. Da Musik zum Teil in arabischsprachigen Ländern verboten sei, kämen manche Kinder in Deutschland zum ersten Mal damit in Berührung.

Belemann fragt Rosemarie Tüpker, wie wichtig es für ein Kind sei, in seinen verschiedenen Sprachen zu Hause sein zu können. Tüpker antwortet, das hänge davon ab, wo die Kinder gerade stünden. Erschwerend sei, dass es in den Gruppen oft nur ein Kind aus der jeweiligen Sprache gebe, sodass Deutsch der Kompromiss sei, mit dem die Kinder sich untereinander unterhalten könnten. Es scheitere manchmal daran, dass es zu viele unterschiedliche Sprachen gebe.

Aus dem Publikum meldet sich Turgay Tahtabas zu Wort und stellt sich vor als Gründer des Bildungswerks in Essen und Vater von drei Kindern. Er und seine KollegInnen hätten 2016 mit der Flüchtlingsarbeit begonnen und seitdem Hunderte Kinder für die Vorschule und Schule vorbereitet. Sie hätten mit den Kindern Lieder auf Deutsch und Arabisch gesungen und sie böten Gitarrenkurse für mehr als 30 geflüchtete Kinder an, auch zweisprachig. Das Selbstbewusstsein sei wichtig. Sie hätten für die Jugendlichen Gitarren bereit gestellt. Wenn ein Migrant eine Gitarre auf dem Rücken habe, dann sehe man ihn nicht als Migranten, sondern als Musiker, dadurch werde Akzeptanz geschaffen.

Belemann kommentiert, dies sei ein wunderbares Beispiel, dass die Praxis der Forschung vorausgehe. Turgay Tahtabas fährt fort, es sei ein mühsames Geschäft. Sie hätten an zwei Grundschulen in Essen mit einem Projekt begonnen, das über vier Jahre laufen solle und allein die Honorarkosten betrügen 45.000 Euro für zwei Klassen ohne Verwaltungskosten. Belemann resümiert, dass das Thema Geld zum Problem werden könne.

Aus dem Publikum meldet sich Birgit Maubach vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft, Musikreferat. Sie stellt eine Frage an Dorothee Barth. Sie habe gehört, dass es oft ein Problem sei für weibliche Zugewanderte, sich mit der Stimme auszudrücken, so Maubach. Sie fragt, ob die Gruppen mit denen Barth gearbeitet habe, hauptsächlich von männlichen Jugendlichen besetzt gewesen seien und welche Erfahrungen sie dabei gemacht habe. Barth antwortet, das sei gemischt gewesen. Sie hätten sich syrische Schulbücher angeschaut, dort sei im Musikunterricht arabische Musik, europäische Musik, Mozart als großen Komponist und anderes thematisiert worden. Der Musikunterricht habe in Syrien einen großen Stellenwert. Ihre Klassen seien gemischt gewesen, Geflüchtete aus Afrika, aus dem arabischen Raum, aus Bulgarien. Es sei schwer zu verallgemeinern, die Erfahrung zeige, dass sich manche Mädchen schwer täten und nicht wüssten was sie dürften. Sie hätte jedoch nicht erlebt, dass manche gar nicht mitmachen wollten. Belemann fragt nach Erfahrungen, dass bei Mädchen aus arabischen Kontexten eine geschlechtsspezifische Erziehung greife, die dann aufgebrochen werden könne oder sollte. Tüpker antwortet, dass Kinder unter einem gewissen Alter von Tabus ausgenommen seien. Ein Thema sei jedoch das Macho-Gehabe von kleinen Jungen, was aber kein allein arabisches Problem sei.

Aus dem Publikum meldet sich Ruth Grümme zu Wort. Sie stellt sich vor als Musikpädagogin und Musiktherapeutin, die an einer Realschule arbeite, wo sie Musikunterricht in einer internationalen Klasse gebe, in der die Kinder die deutsche Sprache lernen sollten. Ihr fehle eine Verknüpfung zwischen Musikpädagogik und dem Deutschunterricht. Es sei viel Arbeit für die Musiklehrer, die Sprache zu vermitteln, es müsste an ein Lehrwerk angeknüpft werden können, sonst sei es nicht praktikabel. Barth kommentiert, dass sie auf der Suche nach einem Lehrwerk immer auf die gleichen Themen gestoßen sei: Essen und Trinken oder die Sinne oder Grammatikthemen. Auch sie wünsche sich, dass die Lehrwerke Musik mehr berücksichtigen würden. Dann sei es Aufgabe der Verlage, mit Musikpädagogen zusammen zu arbeiten, so Barth. Ruth Grümme bestätigt, dass sich die Themenbereiche wiederholten, wendet aber ein, dass man in der Praxis ein Lehrwerk brauche, in dem ein gesicherter Wortschatz enthalten sei, der mit Musik verknüpft würde. Gaul sagt, sie hätten sich in der Konzeption des Buches zu Spring an der Grammatik aus dem Cornelsen Verlag orientiert, um grammatikalische Strukturen in Musik zu übertragen und verständlicher zu machen. Man finde hier aber zum Teil auch überladene, überbordende Lehrgänge und Kapitel, die von einer didaktischen Reduktion leben sollten. Man müsse mit kleinen Bausteinen anfangen, um das den Kindern zu vermitteln. Sie hätten Lieder zum Lernen von Lokaladverbien oder Präpositionen, bei denen Kinder in handelnder Auseinandersetzung spielerisch wiederholten und auf diese Art lernten. Wiederholung sei die Mutter allen Lernens. Belemann resümiert, es sei für Lehrende wichtig, ein Buch zu haben, in dem alles zusammengefügt sei. Dies könne ein Ergebnis der Tagung sein, dass die Verlage stärker in die Diskussion genommen werden müssten.

Brigit Maubach meldet sich zu Wort und fragt nach Erfahrungen dazu, ob bei Eltern durch den Spracherwerb der Kinder auch ein Bedürfnis nach Spracherwerb entstehe. Gaul

antwortet, es entstehe ein Ungleichgewicht, weil Kinder schnell in der Lage seien, sich in der neuen Sprache zu bewegen. Die Kinder fungierten als Organisatoren, Übersetzer und Mittler bei Behördengängen. Die Eltern könnten oft nicht folgen. Emotional und sozial sei es wichtig, eine Akzeptanz zu erzeugen. Der Fokus liege in der schulischen Arbeit eindeutig auf den Kindern. Tüpker sagt, sie könne nicht von Erfahrungen berichten, sondern lediglich von einer Idee, die noch nicht umgesetzt worden sei. Das Projekt solle in Familienbildungsstätten mit Frauen mit ganz kleinen Kinder gemacht werde, die über Wiegenlieder oder Kinderlieder einen Zugang bekämen.

Aus dem Publikum meldet sich Nicole Hilgers zu Wort und stellt sich vor als Heilpädagogin, die Eltern-Kind-Gruppen an der Musikschule in Gladbeck betreue. Sie sagt, diese Projekte gebe es bereits, zum Beispiel in Wuppertal das KIWI-Projekt, Kinder- und Wiegenlieder, das in Gladbeck aufgegriffen werden solle, initiiert aus den Eltern-Kind-Gruppen heraus. Neurophysiologisch stehe fest, dass das Emotionale und das Sprachliche eng miteinander vernetzt werde und die Sprache ganz früh beginne. Deshalb sei es wichtig, Eltern-Kind-Gruppen dahingehend zu sensibilisieren durch Kinder- und Wiegenlieder, die sich an die Geflüchteten wenden sollten. Es sei jedoch wichtig, nicht zu separieren, sondern zu öffnen, dass die Geflüchteten in Regelgruppen hineinkämen. Turgay Tahtabas meldet sich, im Türkischen sage man „die Musik ist die Nahrung des Geistes“. In der Musik könnten sich alle finden und es sei leicht, durch Musik die Eltern mitzunehmen. Ruth Grümme konstatiert, das A und O sei zunächst ein richtiger Sprachkurs.

Belemann merkt an, dass sich jedoch die Sprache über die Musik besser lernen lasse. „Geben wir den Kindern, die aus allen Ländern der Welt zu uns kommen, eine Heimat in Sprache und Musik“, dieses Zitat habe sie bei Herrn Gaul gefunden und dabei an eine Zeile aus einem Gedicht von Hilde Domin gedacht: „Ich setzte meinen Fuß in die Luft und sie trug“. Musik sei die Luft, die einen tragen könne. Damit schließt Claudia Belemann die Podiumsrunde und schildert den weiteren Verlauf. Nach der Pause gehe es in den Workshops weiter. Belemann bittet die ReferentInnen der Workshops zu einer Vorstellungsrunde nach vorne. Professor Gaul mache den Workshop zu Spring. Professor Barth biete den Workshop Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte an. Professor Tüpker und Oliver Schöndube den Workshop „Durch Musik zur Sprache“. Isa Schreml und Manfred Grunenberg von der Musikschule Bochum stellten nun ihren Workshop vor.

Manfred Grunenberg berichtet, sie hätten eine musikalische Lernbegleitung entwickelt um Musik in Sprachkurse einzubringen. Sie seien am Lehrbuch „Schritte 2“ entlang gegangen hätten ein Curriculum mit Zuschnitt auf dieses Lehrbuch entwickelt. Isa Schreml ergänzt, sie hätten mit einer Deutschlehrkraft gearbeitet, die Gedichte und Liedtexte geschrieben habe und einem Komponisten, der die Texte vertont habe. Es gebe nun fertig produzierte Lieder, die man mitsingen könne mit Playbackfassungen, Noten, Leadsheets. Alles finde sich auf einer Download-Seite, bis hin zu ausgearbeiteten Stunden-Bildern, die sich an einem Lehrwerk orientierten. Sie hätten bislang mit jungen Erwachsenen in größeren Gruppen von 15 Teilnehmern mit einem männlichen Schwerpunkt gearbeitet. Sie hätten daher nicht das kindliche Material nutzen können, sondern etwas gebraucht, was man mit Menschen um die 20 machen konnte.

Ursula Kerkmann stellt sich vor und berichtet, dass sie seit vielen Jahren für die Musikschule Köln-Porz arbeite und damit auch für die Rheinische Musikschule Köln und in diesem

Zusammenhang an einer Grundschule in Porz mit einem großen Migrationshintergrund, wo es immer schon Probleme mit der Sprache gegeben habe. Seit einigen Jahren mache sie Sprachförderkurse auf der Basis des Singens und unterrichte seit zwei Jahren in einer Flüchtlingsklasse. Bei ihr gehe die Praxis der Forschung voraus. Man müsse das Rad nicht neu erfinden, es gebe schon sehr viele Lieder, die sich eigneten, zum Lernen der Sprache eingesetzt zu werden. Sie habe ein Konzept entwickelt mit etwa 80 Liedern, gegliedert nach 15 verschiedenen Wortfeldern wie Kleidung, Verkehr, Farben, Jahreszeiten. In dieses wolle sie im Workshop gemeinsam mit Beate Glombek einführen.

Alexander Riedmüller stellt sich vor und sagt, bei der Rhythmik gehe es nicht nur ums Trommeln, sondern darum, die drei Bereiche Musik, Bewegung und Sprache, die alle den Rhythmus als das grundlegende Element hätten, zusammen zu bringen. Die Teilnehmenden seines Workshops würden sich viel bewegen und es gebe die Möglichkeit, eigene Ideen auszuprobieren. Er arbeite in Berlin in Grundschulen mit Kindern in Willkommensklassen und es gehe vor allem darum, im Spaß und dynamisch zu lernen durch die Arbeitsweise der Rhythmik.

Eva Marxen

5. Workshops

- Prof. Dr. Magnus Gaul, Universität Regensburg
„SPRING“ – (SPRache lernen durch sINGen, Bewegung und Tanz)
- Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück
Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte
- Isa Schreml / Manfred Grunenberg, Musikschule Bochum
„Musikalische Lernbegleitung“ für Ankommende
- Ursula Kerkmann / Beate Glombek, Carl Stamitz Musikschule Köln
Lieder zum Ankommen – Singen mit geflüchteten Kindern
- Alexander Riedmüller, Berlin
Rhythmik und Sprachförderung für Deutsch als Zweitsprache
- Oliver Schöndube, Osnabrück / Prof. (em.) Dr. Rosemarie Tüpker, Universität Münster
Konzept – „Durch Musik zur Sprache“

Workshop „SPRING – SPRache lernen durch siNGen, Bewegung und Tanz

Leitung: Prof. Magnus Gaul, Universität Regensburg

Prof. Magnus Gaul beginnt seinen Workshop mit Lockerungsübungen. Die Teilnehmenden stellen sich einen Kreis, erzeugen durch abwechselnde Seitschritte einen Grundrhythmus im Viervierteltakt. Gaul und die Teilnehmenden sprechen im Call-and-response improvisierte Texte wie „Hier in Heek, da ist es schön/ ich möchte gar nicht mehr nach Hause gehen“ oder „das Sprechen und Singen tut mir gut/ macht mich mobil und macht mir Mut“. In der nächsten Runde des Aufwärmspiels fordert Gaul die Teilnehmenden dazu auf, seine angefangenen Sätze zu vervollständigen. Einzelne aus der Gruppe improvisieren zum Thema Essen und Trinken. Die Gruppe wiederholt den Call-and-Response in verschiedenen Betonungen und Lautstärken. Im Folgenden wolle er mit eigenen Wortbausteinen einen Rap entwickeln, so Gaul. Als Beispiel schlägt er das Wortfeld Schwimmbad vor und lässt die Teilnehmenden Wörter zusammentragen: Wasser, Tauchen, Rutsche, Spaß. Diese werden rhythmisch mit einem kleinen Crescendo wiederholt. Als weiteres Element führt Gaul den Satz ein „der Bademeister ist zu streng“, diese beiden Wort- und Satzelemente teilt er auf die Gruppe auf, sodass zwei Stimmen gleichzeitig zu hören sind, die Gaul dirigiert, mit mehr oder weniger Emphase hörbar zu werden. Man sehe an diesem Beispiel wie einfach sich spontan aus Wörtern ein rhythmisches Spiel entwickeln lassen könne. Im Anschluss beschreibt Gaul den geplanten Verlauf des Workshops. Er wolle zunächst mehrere Liedbeispiele geben, später dann den Teilnehmenden verdeutlichen, dass sie bereits mit dem Material vertraut seien.

Das erste Liedbeispiel „Ich bin anders als du“ begleitet Gaul am Klavier. Gaul fordert die Teilnehmenden auf, nacheinander aufzustehen und sich zwischen den Strophen und Refrains mit Namen und Berufsbeschreibung vorzustellen. „Auftreten“ im Sinne von Aufstampfen mit dem Fuß sei für Kinder eine selbstbewusste Handlung. Dies solle nun in der Gruppe der Teilnehmenden nachempfunden werden. Im Verlauf des Liedes stellen sich alle Workshop-Teilnehmer vor. Gaul zeigt im Anschluss einen Videoausschnitt, in dem eine Gruppe von Kindern das Lied vorträgt.

Anhand eines weiteren Spiels wird das Verabreden geübt. Gaul verteilt laminierte Zettel, auf denen verschiedene Temporaladverbien als mögliche Antworten auf die Frage „wann hast du Zeit?“ stehen. Im Verlauf eines Liedes mit Frage- und Antwort-Charakter werden diese Phrasen geübt.

Für das folgende Spiel hat Gaul einen Koffer mit Gegenständen mitgebracht. Er singt zur Melodie von „Ein Mann, der sich Kolumbus nennt“ den Text: „Wir wollen viel erleben, was brauchen wir dazu? In meinem Koffer habe ich so manches schöne Teil für dich.“ Bei „dich“ deutet er auf eine Person in der Runde, die aus dem Kreis treten und etwas aus dem Koffer nehmen darf. Der Gegenstand wird der Runde präsentiert und benannt: „Ich habe hier einen Stift“, die Runde antwortet mit „du hast einen Stift“. Diese Alltagsgegenstände seien Sprachanlässe für die Kinder, so Gaul, aus den Gegenständen entstünden neue Lernfelder. Die Spiele sollten Kommunikation in der Gruppe befördern.

In einem weiteren Spiel werden Präpositionen thematisiert. Gaul hat dazu einen Karton und einen Stift in die Mitte des Kreises gelegt. Dazu spielt er das Lied „Wo sind unsere Sachen“. Eine Teilnehmerin nimmt den Stift und ordnet ihn im Verhältnis zum Karton an nach Positionen, die im Verlauf des Liedes gesungen werden: auf dem Karton, neben dem Karton, hinter dem Karton. Der Stift wird an verschiedene Teilnehmer weitergereicht. Dies sei ein Beispiel für handlungsbegleitendes Singen, bei dem auch die Interaktion der Kinder mit einander befördert werde, so Gaul. Für Lehrende, die nicht Klavier spielten, reiche es, vier

Akkorde auf der Gitarre spielen zu können, im Spring-Lehrbuch finde sich eine einfache Gitarrenbegleitung für jedes Lied.

In der folgenden Übung fordert Gaul die Teilnehmenden auf, sich aus einer Reihe von Liederblättern eines auszusuchen und die Frage zu beantworten, welche Lernfelder in diesem Lied enthalten seien, sprachlich, grammatikalisch, emotional, kulturell. Die Teilnehmenden berichten in der Runde, welche Stücke sie sich aus welchen Gründen ausgesucht haben. Eine Teilnehmerin hat beispielsweise „Zeigt her eure Füße“ gewählt, das in einer umgedichteten Version zum Lernen der Präpositionen geeignet sei. Die Gruppe singt gemeinsam das Lied. Das zweite Beispiel ist „Ein Mann, der sich Kolumbus nennt“. Die Teilnehmerin beschreibt, dass auch hier der Text umgedichtet worden sei, sodass man mit dem Lied das Alphabet üben könne, es gebe zu jedem Buchstaben einen Tiernamen mit dem passenden Artikel. Als drittes Beispiel wird das Lied „Erst kommt der Montag“ vorgestellt, anhand dessen Kinder die Wochentage lernen können. Die Gruppe singt das Lied und macht einen Kreistanz dazu, bei dem sich alle an den Händen fassen. Das Lied wird im Call-and-Response gelernt.

Für die letzte Übung stellt Gaul eine Reihe ausgepackter Matruschka-Puppen in die Mitte des Kreises. Anhand dieser Puppen könne man Vergleiche anstellen wie groß, größer als, am größten. Man könne diese Vergleiche variieren mit klein, lieb, schnell, klug und anderen Beispielen.

Als letzte Übung singt die Gruppe gemeinsam das Lied „Ich gehe gern zur Schule“.

Zum Ende des Workshops empfiehlt Magnus Gauls das Buch zu Spring, in dem sich viele Anregungen und Beispiele zum Lernen von Sprache mit Musik fänden. Man könne als Lehrer mit der eigenen Kreativität viel erreichen und müsse nicht alles neu erfinden, so Gaul zum Abschluss.

Eva Marxen

Workshop Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte

Leitung: Prof. Dr. Dorothee Barth, Universität Osnabrück

Dorothee Barth begrüßt die Teilnehmenden und verteilt ein Skript, das den Inhalt des Workshops wiedergibt und Beispielaufgaben zur gemeinsamen Bearbeitung enthält. Barth erläutert den geplanten Verlauf des Workshops. Sie fordert die Teilnehmenden auf, den Workshop aktiv mitzugestalten. Es folgt eine Vorstellungsrunde, die zeigt, dass die Teilnehmenden aus sehr unterschiedlichen Bereichen kommen, der Großteil jedoch einen Praxisbezug zur Musikpädagogik und/oder Flüchtlingsarbeit hat. Barth kündigt an, dass die beiden Themen des Workshops, Klassensongs und Lieder zur deutschen Geschichte, interessant für die Gruppe sein werden.

Barth beginnt die Präsentation des Themas Klassensongs anhand von Definitionen der Begriffe Identität und kulturelle Identität. Barth konkludiert, dass ein Mensch vieles auf einmal sein könne und über viele nebeneinander existierende Eigenschaften verfüge. Auf Musik bezogen bedeute dies, dass ein Mensch viele unterschiedliche Musikstile mögen und produzieren könne. Erziehungsziel solle demnach sein, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass jeder eine einzigartige und besondere Persönlichkeit besitze, die über vielfache kulturelle Anschlussstellen verfüge.

Folgend spricht Barth darüber, wie die kulturelle Identität als Thema in den Musikunterricht integriert werden könne. Wichtig sei, Schülerinnen und Schüler (SuS) immer dort abzuholen,

wo sie stünden. Außerdem sollten diese durch Unterrichtsmethoden dazu motiviert werden, ihre kulturelle Identität zu reflektieren und zu konstruieren. Ein gemeinsam erarbeiteter Klassensong beispielsweise könne das gemeinsame Lebensgefühl der SuS ausdrücken und zu Diskussionen über und Reflexion der eigenen kulturellen Identität führen.

Barth spielt als Tonbeispiel ein Lied einer Musikklasse eines Oberstufenkurses vor. Wichtig sei, so Barth, dass das Erarbeiten eines Klassensongs ein gemeinsamer Prozess zwischen Lehrenden und Lernenden sei. Barth schließt, dass gerade die Heterogenität der Klassen dazu genutzt werden könne, Klassensongs zu komponieren. Auch böten die Songs die Möglichkeit, Sprachkompetenzen zu verbessern. Die Teilnehmenden stellen Nachfragen zur Methode der Klassensongs und geben Anmerkungen zum Tonbeispiel.

Folgend stellt Barth beispielhaft den Ablauf einer Unterrichtseinheit Klassensongs vor und gibt Beispiele, wie ein gelungener Einstieg in die Einheit gestaltet sein könne. Die Zusammenarbeit während einer Unterrichtseinheit solle demokratisch gestaltet sein, so Barth. Die Teilnehmenden stellen Fragen zu Erfahrungen mit demokratischen Entscheidungen: Wie reagieren SuS, die Demokratie nicht gewohnt sind? Barth antwortet, dass Lehrende auf alles gefasst sein sollten.

Es folgt ein weiteres Beispiel eines Klassensongs. Barth sagt, dass Lehrende die Aufgabe hätten, Impulse in die Gruppe zu geben und Hilfestellung bei der Erstellung von Texten zu geben. Sie gibt den Hinweis, dass Lehrende immer darauf achten sollten, nah an den Ideen der Lernenden zu bleiben und nicht zu viel Eigenes einzubringen. Das Integrieren von Kompetenzen der SuS stehe immer an erster Stelle. Es folgt ein Videobeispiel eines Klassensongs einer Sprachlernklasse. Barth zieht den Schluss, dass jeder Schüler und jede Schülerin, egal welchen musikalischen Niveaus, dazu in der Lage sei, ein Stück Musik zu spielen. Es folgen Fragen der Teilnehmenden zum Hintergrund des Projekts mit der Sprachlernklasse.

Zur Einführung in das Thema Deutsche Geschichte in Liedern und Songs sprechen Barth und die Teilnehmenden über den Begriff kulturelles Gedächtnis. Sie fassen zusammen, dass der Begriff unter anderem gemeinsame Erinnerungen an dieselben Ergebnisse umschreibe. Diesem kollektiven Gedächtnis komme die Aufgabe zu, eine kollektive Identität zu vermitteln. Barth informiert über die Gründe, warum Lieder der deutschen Geschichte zum Unterrichtsinhalt gemacht würden: Lernende sollten sich auch mit geschichtlichen Themen befassen, da diese für wichtig und bedeutsam befunden würden. Die Teilnehmenden merken an, dass es eines gewissen Wortschatzes bedürfe, bevor solche Lieder überhaupt verstanden werden könnten. Barth verteilt eine Liste von Liedern, die für den Unterricht verwendet werden könnten.

Dann bearbeitet die Workshopgruppe eine Aufgabe aus dem zu Beginn ausgeteilten Skript, die sich mit einem Lied der deutschen Geschichte beschäftigt. Im Anschluss fragt Barth die Teilnehmenden, wie ihnen die Aufgabe gefallen habe. Die Teilnehmenden reagieren positiv. Es entsteht eine Diskussion, bei der erneut auf das kulturelle Gedächtnis eingegangen wird. Es herrscht der Konsens, dass Lehrende stets reflektiert mit dem eigenen kulturellen Gedächtnis umgehen sollten, um Unterrichtsinhalte nicht zu stark zu beeinflussen.

Swantje Rietz

5 Workshop Musikalische Lernbegleitung für Ankommende

Leitung: Isa Schreml, Manfred Grunenberg, Musikschule Bochum

Nach einem musikalischen Warm-Up, in dem die Teilnehmenden erleben, wie schwierig es ist, Zahlenreihen in europäischen Fremdsprachen zu singen, stellen sich die Referenten vor: der ehemalige Musikschulleiter Manfred Grunenberg und die Gesanglehrerin Isa Schreml. Isa Schreml und Manfred Grunenberg berichten vom Projekt „Musikalische Lernbegleitung“. In der Musikschule Bochum sei die Frage diskutiert worden, wie Musikschulen zur Flüchtlingsintegration beitragen könnten. Musik könne eine wichtige Rolle beim Spracherwerb spielen und Sprachkurse könnten durch eine Anreicherung mit Musik unterstützt werden. Im Schoenewald-Weiterbildungskolleg (SWBK) und im Landesverband der Musikschulen seien Umsetzungspartner für ein Pilotprojekt gefunden worden, im Kultursekretariat NRW ein Finanzierungspartner. Das Projektteam von zehn Personen, darunter SprachlehrerInnen, MusikpädagogInnen, KomponistInnen und freie KünstlerInnen habe musikalisches Material in Form von Liedern und Zusatzmaterial entwickelt, das an die Lektionen des im SWBK verwendeten DAZ-Lehrwerks „Schritte 2“ angelehnt sei. Es sei auf den bekannten Wortschatz, die Grammatik und auch auf thematische Kontexte der Lektionen abgestimmt, um eine reibungslose Integration in den Deutschunterricht zu gewährleisten. In zwei Integrationskursen des SWBK sei das Material in den letzten Monaten getestet worden, berichten Schreml und Grunenberg.

Es wird ein Film über eine Unterrichtsstunde gezeigt, in dem acht Männer unterschiedlicher Herkunft und eine Sprachlehrerin mit sichtlicher Freude Roger Ciceros „Zieh die Schuh aus“ einüben. Mit Call-and-Response-Übungen werden Text und schwierige Wörter trainiert, im Anschluss wird das Lied zum Youtube-Vollplayback gesungen, unterstützt durch Gesten, Schnipsen und Klatschen.

Schreml betont, dass die musikalische Ergänzung des Unterrichts bei Lehrern wie Teilnehmenden eine willkommene Abwechslung sei, da bei zwölf Stunden klassischem Deutschunterricht pro Woche die Aufmerksamkeit nachlasse. Die Ansprache über einen anderen Sinneskanal könne da helfen. Die Lehrenden hätten bei der Nutzung des Materials Freiraum, jedoch sei eine enge Zusammenarbeit von Sprachlehrern und Musikpädagogen unerlässlich, um eine didaktisch sinnvolle Vorgehensweise zu gewährleisten.

Im Zuge der Entwicklung der Lieder und des Zusatzmaterials sei immer wieder gefragt worden wie musikalischer Unterricht ohne besonderes Equipment funktionieren können und wie man Menschen ansprechen könne, die bisher wenig mit westlicher Musik gehabt hätten. Bei der Aufnahme von bekannten Liedern aus dem Radio in den Unterricht träten Probleme in Form von für einen Sprachkurs unangemessenem Text, Tempo oder Tonhöhe auf. Daher seien Lieder vorzuziehen, die auf das Lehrwerk und das Sprachniveau des Kurses abgestimmt seien. Gleichzeitig sollten die entwickelten Lieder aber auch eine hohe Klangaffinität zu westlicher Musik und einen für erwachsene Menschen angemessenen Inhalt aufweisen und nicht nur als Übungslieder wahrgenommen werden, damit alle Spaß haben könnten. Ein Lied solle zum jeweiligen Kurs, zur Lehrkraft und zur vorhandenen Ausstattung passen.

Erfahrungen im SWBK hätten gezeigt, dass Gesang und Bodypercussion unterschiedlich angenommen würden. Das Lehrmaterial der „Musikalischen Lernbegleitung“ bediene beide Linien. Es würden verschiedene Zugänge zur Musik angeboten, die von erfahrenen Künstlern und Pädagogen konzipiert und produziert worden seien, sodass sowohl die didaktische als auch die produktionstechnische Qualität gewährleistet sei.

Es folgt eine auszugsweise Vorstellung des Materials. Vier Lieder seien im Rahmen des Projekts vollständig produziert worden, einige weitere seien noch in der Entwicklung. Zu

allen Liedern gebe es ein Vollplayback und Versionen mit reduzierter Geschwindigkeit zu Übungszwecken, außerdem Liedtexte und Leadsheets mit Klaviernoten und Akkorden. Viele Lieder seien so konzipiert, dass Teilnehmende mit unterschiedlichen Sprachniveaus mitsingen könnten. Das Lied „Traumtag“ sei an das Kapitel zu Tagesabläufen und Uhrzeiten angeknüpft, das „Imperativ-Lied“ spiele auf einer Familienautofahrt und bringe die Teilnehmenden anhand von Textzeilen wie „fahr mal schneller“ oder „guck aus dem Fenster“ spielerisch mit dem Imperativ in Berührung. Bei allen Liedern könne der Schwierigkeitsgrad durch die Geschwindigkeit und die Komplexität der Rollenverteilung variiert werden. Schreml demonstriert das Einüben eines Liedes anhand des Beispiels „Taxi-Lied“. Die Teilnehmenden lernen zunächst im Call-and-Response-Verfahren den Text des Refrains kennen. Anschließend wird mit Klavierbegleitung die Melodie hinzugefügt. Schreml betont, dass ihre Erfahrungen deutlich zeigten, dass alle mehr Spaß daran hätten, wenn ein echtes Instrument erklinge, als nur zum Playback zu singen. Daher seien alle Lieder in gitarrenfreundlichen Tonarten veröffentlicht worden, um auch nicht-klavierspielenden Lehrerenden eine einfache Begleitung zu ermöglichen. Folgend werden über Call and Response die Strophen eingeübt, in denen Gäste einer Taxifahrt von ihren Berufen erzählen: eine erschöpfte Krankenschwester nach Schichtende oder eine aufgeregte Lehrerin, die ihren Unterrichtsbeginn verschlafen hat.

Auf Rückfrage werden Empfehlungen und Erfahrungen zur Methodik erläutert. Call and Response sei fast immer eine gute Idee, insbesondere wenn es um Phonation gehe, Übungen in konstantem Metrum ebenso, da die Aktivität im Fluss bleibe, es eine sehr intensive Lernerfahrung gebe und die Hemmschwelle zum Mitmachen senke. Diese Übungen seien für Nicht-Musikpädagogen unter Umständen schwierig, hier komme es auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Musiklehrern an. Für das Auswendiglernen von Textzeilen wird von den Referenten ein geschriebener Text empfohlen. Mit der Zeit könnten sich die Teilnehmer in der Aussprache auch sehr gut gegenseitig korrigieren. Die Semantisierung des Wortschatzes erfolgte im Pilotprojekt teils vor (durch vorherige Behandlung der Lektion oder des Liedtextes), teils während der Erarbeitung der Lieder (durch Vorstellen des Liedes und anschließender Verständnisabfrage und -klärung). Auch hier müsse sowohl die Methodik als auch das Tempo auf die Bedingungen vor Ort angepasst werden.

Anschließend wird ein Bodypercussion-Stück mit dem Namen „Wovon? Woran?“ mit dem Kurs erarbeitet. Es thematisiert präpositionale Fragewörter und besteht aus einem wiederkehrenden Refrain-Teil („Woran denkst du, wenn du gerade Zeit hast? ...“) und einem individuellen Antwort-Teil, in dem die Teilnehmenden aufgefordert sind, ihre Gedanken zu teilen. Während des Refrains schlagen alle den Puls mit einer Kombination aus Klopfen auf die Brust, Schnipsen und Klatschen und sprechend den Text. Der Antwortteil könne unterschiedlich umgesetzt werden, je nach angestrebtem musikalischen Schwierigkeitsgrad, vollständig ohne Rhythmik, mit durchlaufendem Groove oder mit einer rhythmisierten Antwort. Die Strophen könnten in fortgeschrittenen Kursen auch von den Teilnehmern aufgeschrieben werden. Hier bestehe viel Freiraum bei der Umsetzung, so Schreml und Grunenberg.

Zu den Liedern sei ein Curriculum mit Stundenbildern für einige Lieder veröffentlicht worden. Diese seien für Lehrkräfte gedacht, die mit den Liedern und dem Material arbeiten wollten, aber noch wenig Erfahrung hätten, wie sie an solche Inhalte herangehen könnten. Pro Lied seien drei Unterrichtseinheiten vorgesehen.

Aktuell arbeite das Projektteam an einer Katalogisierung der Inhalte und der Erstellung eines Rasters mit einer Klassifizierung der Lieder. Damit solle Lehrenden ein einfacheres Auffinden

von geeigneten Liedern zu ihrer aktuellen Situation ermöglicht werden. Gesucht werden könne anhand verschiedener Parameter: Wie weit ist mein Kurs? Welches Equipment steht mir zur Verfügung? In welcher Lektion in welchem Lehrwerk bin ich gerade? Möchte ich die Gruppe aufteilen? Ist mein Kurs eher sing- oder Bodypercussion-affin? Mit Hilfe einer Tabelle könne ein passendes Lied gefunden werden.

Zum Ende des Workshops geben die Referenten eine Erläuterung zur möglichen Zukunft des Projekts ab. Die Finanzierung durch den Landesverband der Musikentwicklung sei derzeit gestoppt, da das Projektziel, eine Anregung für Musikschulen zu geben, erreicht sei. Es werde daher nach einer neuen Finanzierungsquelle gesucht, damit das Projektteam, das Material und Know-How habe, weiterarbeiten könne. Gemeinsam mit den Workshopteilnehmern werden Ideen gesammelt, wie z.B. eine Zusammenarbeit mit den DAZ-Verlagen. Aus dem Plenum wird gespiegelt, dass eine große Nachfrage nach dem vorhandenen sowie weiterem Material bestehe.

Das bisher veröffentlichte Material sei unter www.MusikalischeLernBegleitung.de frei im Internet verfügbar. Dabei sei neben Audiotracks und Noten auch ergänzendes Material für die Gestaltung der Unterrichtseinheiten mit Spielen und anderen weiterführenden Aktionen enthalten. Die Referenten rufen dazu auf, Feedback abzugeben, Ideen, Anregungen und Kommentare einzubringen. Von einer Teilnehmerin wird kommentiert, dass die Lieder höchstwahrscheinlich zu vielen anderen Lehrwerken als „Schritte 2“ ebenfalls passten, da diese alle auf dem nationalen Curriculum aufbauten.

Der Workshop endet mit einem kurzen gemeinsamen rhythmischen Ausklang.

Stefanie Mesch

Workshop Lieder zum Ankommen – Singen mit geflüchteten Kindern

Leitung: Ursula Kerkmann und Beate Glombek, Carl Stamitz Musikschule Köln

Zu Beginn des Workshops stellen sich Ursula Kerkmann und Beate Glombek vor und berichten von ihrer Arbeit in der Grundschule Köln-Porz. In dieser gebe es seit 2013 Vorbereitungs- und Sprachförderklassen. Da in Porz der Anteil der Kinder mit Fluchthintergrund sehr hoch sei, gelte es in diesen Vorbereitungsklassen besondere Schwierigkeiten zu meistern, wie etwa die verschiedenen Sprachstände und Fluchterfahrungen der Kinder. Ziel sei es, die geflüchteten Kinder in einen musikalischen Alltag zu führen. Nach dieser Einführung erfolgt die Vorstellung des Buches „Lieder zum Ankommen, Sprachvermittlung und Sprachförderung durch Singen“ von Ursula Kerkmann (Druck in Vorbereitung, Verlag Helbing). Im ersten Teil des Buches werde erörtert was das Singen für Kinder bedeute und warum es eine gute Grundlage für den Spracherwerb sei. Im zweiten Teil seien 80 leicht verständliche, einfach strukturierte Lieder aufgeführt, die je einer Thematik zugeordnet und für die Arbeit mit Sprachförderung angepasst seien. Diese würden durch Rhythmik, Bilder und Gesten unterstützt und sorgten so für eine spielerische Wiederholung.

Kerkmann berichtet von ihrer Arbeit in der Vorbereitungsklasse mit Schülerinnen und Schülern (SuS) zwischen 6 und 11 Jahren. Dort arbeite sie viel mit den Körper- und Bewegungsliedern. Diese dienten zur Auflockerung und zum Training der deutschen Sprache, hätten dabei aber thematische Bezüge zum Regelunterricht. Themenfelder des Buches seien etwa die Monate, die Jahreszeiten, die Uhrzeiten, Verkehr oder Emotionen. Außerdem enthalte das Buch Antworten zu Fragen, die sich Lehrende stellen könnten, wie: Welche

Materialien brauche ich? Sind Textveränderungen nötig? Wie bringe ich es bei? Der Schwierigkeitsgrad der Lieder sei variierbar. SuS könnten auch die Lehrerrolle übernehmen oder Teile allein vorsingen.

Ursula Kerkmann und Beate Glombek führen eine Beispielstunde durch. Zuerst wird das Begrüßungslied „Guten Morgen“ vorgestellt. Dieses eigne sich als Einstieg, weil die SuS schnell mitsingen und die Bewegungen nachahmen könnten. Kerkmann weist darauf hin, wie wichtig das Ritual eines Begrüßungs- und Verabschiedungsliedes sei und dass sich mehrere Beispiele im Buch fänden. An das Begrüßungslied schließt sich das Bewegungslied „Mein Körper macht Musik“ an. Danach folgt ein Lied zum Erlernen der Namen. „Ich hab einen Namen, du hast einen Namen“ eigne sich durch die Bearbeitung von Kerkmann gut für das Erlernen der Pronomen. Im Workshop stellen alle Teilnehmenden mit diesem Lied ihre Namen vor. Das Lied könne in verschiedenen Varianten erweitert und erschwert werden. Auch die SuS, so Kerkmann, würden sich bei diesem Spiel auch nach vielfacher Wiederholung nicht langweilen. Es folgt das Lied „Sind die Hände schon wach?“. Dieses Lied könne je nach Energie der Gruppe als Bewegungslied, bei dem nur die Lehrkraft singe, oder als Vokabeltraining genutzt werden. Vor dem Singen wird das jeweilige Körperteil mit dem indefiniten und definiten Artikel und die Pluralform genannt und gezeigt (eine Hand, die Hand, die Hände). Auf einen Wortbeitrag folgt eine Diskussion darüber, ob SuS direkt korrigiert werden sollten. Kerkmann verneint und betont die Funktion des positiven Echos der Lehrkraft. Manche Lieder verlangten Korrektur, andere förderten automatisch die richtige Aussprache und beim „Erzählen lassen“ solle man sich zurückhalten.

Das folgende Lied behandelt das Wortfeld „rechts und links“. Die Teilnehmenden bekommen ein rotes Band um das rechte Handgelenk gebunden, um die Körperteile der rechten Seite zuordnen zu können. Zunächst wird eine Verbindung zwischen der Farbe Rot und rechts hergestellt („Womit beginnt das Wort rot?“ „Und das Wort rechts?“) im Anschluss singt und bewegt sich die Gruppe zu dem Lied „Die rechte Hand fängt an und bewegt sich“. Man könne sich zur Erweiterung eigene Strophen ausdenken, so Kerkmann. Als erhöhte Schwierigkeit könnten die Kinder z.B. eine Solistenrolle übernehmen. Ein Teilnehmer fragt, ob es sich um neue Lieder handle. Kerkmann berichtet, dass sie vorhandene Lieder so bearbeitet habe, dass sie zur Sprachförderung geeignet seien. Anschließend erfolgt ein Austausch der Teilnehmenden über Sprachförderlieder, bei dem gesagt wird, dass diese teilweise zu künstlich und intentional seien und dies Auswirkungen auf die Motivation der Gruppe habe. Kerkmann bemerkt dazu, dass die Kinder nicht denken dürften, dass sie die Lieder nur singen, um etwas Bestimmtes zu lernen. Spontan wird ein Lied zu den Jahreszeiten eingeschoben „Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder“, um zu verdeutlichen, wie sich verschiedene Themenbereiche verbinden lassen. Bilder könnten das Erlernen der Begriffe vereinfachen. Im Anschluss eine Verbindung zu den Tieren der Jahreszeit „Winter“ hergestellt. Die Gruppe singt das Lied „Kleine Igel schlafen gern“, mit Fokus auf die lautmalerische Darstellung der Gegebenheiten der kalten Jahreszeiten (Sturmwind, Donnerwetter, Schnee) wird. Auf das Lied „Ach wie bin ich müde“ folgen Erklärungen zu den Wintertieren, die mit Bildern unterstützt werden. In den Liedern würden Diminutive und schwierige Wörter vermieden, aus Eichhörnchen werde Eichhorn.

Zum Abschluss stellen die Teilnehmenden Fragen: ob es Schwierigkeiten mit den Viertklässler bei diesen Liedern gebe oder ob die Kinder in den normalen Schulalltag integriert seien. Kerkmann berichtet, dass es sich um eine besondere Integrationsklasse handle, sie aber diese Lieder auch in anderen Klassen erarbeite, um die spätere Integration zu erleichtern. Eine Deutschlehrerin verwende die Lieder zudem auch in ihrem Unterricht.

Zum Ende des Workshops singen die Teilnehmenden das Abschiedslied „Wo ist unsere Zeit geblieben?“.

Jule Bunje

Workshop Rhythmik und Sprachförderung für Deutsch als Zweitsprache

Leitung: Alexander Riedmüller, Berlin

Alexander Riedmüller begrüßt die Teilnehmenden, stellt sich vor und berichtet über seine Arbeit. Die Rhythmik sei eine Methode, die es seit über 100 Jahren gebe, die im Verlaufe der Zeit in der Musikpädagogik unterschiedlich populär gewesen sei. Viele Elemente seien in die musikalische Früherziehung eingegangen. Die Methodik eigne sich besonders für Menschen, die mit Gruppen arbeiteten, beispielsweise therapeutisch. Riedmüller weist darauf hin, dass es in der Landesmusikakademie eine vom Verein Bildungswerk Rhythmik angebotene Rhythmik-Weiterbildung gebe. Man könne auch in Heek eine 18-monatige Zusatzqualifikation absolvieren.

Riedmüller beschreibt den geplanten Verlauf des Workshops. Er wolle pädagogische Grundlagen und didaktische Prinzipien veranschaulichen, der Fokus liege jedoch auf der Praxis. Für einen Rhythmiker sei der Rhythmus das verbindende Element zwischen Musik, Sprache und Bewegung, daher würden alle drei Bereiche im Workshop gleichberechtigt vorkommen.

Die Teilnehmenden stellen sich in einen Kreis, Riedmüller beginnt mit rhythmischen Sprech- und Bewegungsübungen, bei denen einzelne Körperteile bewegt und benannt werden. Zuerst werden die Schultern hochgezogen und fallen gelassen, dabei wird rhythmisch gesprochen „die Schultern, die Schultern, das sind die Schultern“. Danach werden weitere Körperteile benannt und bewegt.

Es folgt ein Bewegungsspiel, bei dem Riedmüller auf eine Trommel schlägt und sich die Teilnehmenden dazu frei durch den Raum bewegen. Immer wenn Riedmüller aufhört zu trommeln, halten die sich Bewegenden inne. Riedmüller fügt verschiedene Varianten hinzu, beispielsweise sich bei lautem Trommeln vorwärts, bei leisem rückwärts durch den Raum zu bewegen. Zur langsam geschlagenen Trommel singt Riedmüller: „gehen, gehen, langsam gehen“, zur schnelleren „wir laufen, laufen, laufen, laufen im Kreis herum“. Mit einem Schlegel schlägt er sanft und langsam ein Becken an und spricht dazu „schleichen, schleichen“, die Teilnehmenden bewegen sich schleichend dazu durch den Raum. Riedmüller wiederholt mit den Teilnehmenden die verschiedenen Bewegungsarten, die erprobt wurden: vorwärts gehen, rückwärts gehen, Galopp, Hopser und schleichen. Es folgt eine Wiederholung der verschiedenen Trommelrhythmen und die eigenständige Wiederholung der Sprechgesänge durch die Teilnehmenden. Riedmüller übergibt schließlich die Trommel an eine Teilnehmerin, die die Gruppe mit den verschiedenen erlernten Rhythmen zur Bewegung durch den Raum anleitet.

Riedmüller spielt ein Stück auf dem Klavier und bittet die Teilnehmenden, sich nach dem gleichen Prinzip zur Musik durch den Raum zu bewegen und anzuhalten sobald die Musik verstummt. Er nennt ein Körperteil, an dem jeweils zwei Personen miteinander „zusammenkleben“ sollen, um sich gemeinsam durch den Raum zu bewegen, es beginnt mit dem kleinen Finger, es folgen Fuß und Knie.

Zum nächsten Spiel stellen sich die Teilnehmenden in einen Kreis. Sie strecken den Arm vor sich aus, klopfen mit der Hand acht Mal auf dem Arm entlang und zählen dabei laut mit,

dann treten sie abwechselnd mit den Füßen auf, klopfen sich auf die Knie und streichen mit der Hand über den ausgestreckten Arm. Dabei wird jeweils der Name des berührten Körperteils ausgesprochen, sodass eine kleine Choreographie entsteht, in der sich die Teilnehmenden rhythmisch bewegen, dabei Klatschgeräusche mit dem Körper erzeugen und dazu rhythmisch sprechen. Riedmüller begleitet dies am Klavier. Riedmüller verteilt dann zusätzlich Rhythmusinstrumente an einige der Teilnehmenden. Darauf soll gespielt werden, was zuvor auf dem Körper gespielt wurde, jede Silbe übersetzt in einen Trommelschlag. Riedmüller gibt zusätzlich an zwei Teilnehmer Xylophone aus mit den Tönen D G A, die nacheinander im Rhythmus des Stücks angeschlagen werden. Es folgen weitere Varianten, die Riedmüller am Klavier begleitet wobei er eine Melodie vorstellt, in der er die Körperteil-Bezeichnungen singt. Riedmüller teilt die Gruppe auf in Instrumentalisten, drei „Dirigenten“, die die ursprüngliche Choreographie beibehalten, an der sich die Instrumentalisten rhythmisch orientieren können und eine Gruppe, die die neue Variation des Rhythmus spricht und auf dem Körper klopft. Nach zwei Durchläufen wechseln sich die Teilnehmenden in ihren Rollen ab. Riedmüller sagt, alles, was man erarbeitet habe, könne man auch weiter entwickeln, beispielsweise könne man für die Bewegungen andere Wortfelder nehmen oder das Zählen in anderen Sprachen machen, etwa in den Muttersprachen der Kinder. Das könne zu einem wichtigen Moment für die Identität der Kinder in der Gruppe werden. Riedmüller stellt sein übliches Schema für seine Rhythmik-Stunden vor. Zu Beginn gebe es eine Begrüßung, die als Ritual für die Kinder besonders wichtig sei. Darauf folge meist eine Bewegungsbeileitung, dann eine Experimentierphase, dann die Gestaltung. Zuletzt brauche man einen klaren Endpunkt der Stunde und eine Verabschiedung oder eine Entspannungsübung zum Abschluss.

Es folgt eine weitere praktische Übung, die damit beginnt, dass sich die Teilnehmenden zu Klaviermusik durch den Raum bewegen und stehen bleiben, sobald die Musik aufhört. Dann bittet Riedmüller die Teilnehmenden, sich eine bequeme Position zu suchen, die Augen zu schließen. Riedmüller geht zwischen den Teilnehmenden umher und verteilt Gegenstände: Tücher, kleine sandgefüllte Kissen, hölzerne Hula-Hoop-Reifen und Seile. Die neue Aufgabe lautet, sich mit dem Gegenstand durch den Raum zu bewegen und ihn passend zur Musik zu bewegen. Es wird ein musikalisches Zeichen vereinbart, bei dem die Teilnehmenden die Gegenstände untereinander tauschen.

Schließlich bittet Riedmüller die Teilnehmenden, sich nach Gruppen mit den gleichen Gegenständen zusammen zu finden. In diesen Gruppen sollen die Teilnehmenden mit ihren Gegenständen eine Choreographie entwickeln. Den Anfang gibt Riedmüller vor: der Gegenstand wechselt von der linken in die rechte Hand und wird dann hinter dem Rücken entlang geführt. Dazu singt Riedmüller: „rechts und links und rundherum“. Es müsse auf gesungene Art benannt werden, was man mit dem Gegenstand mache. Die Teilnehmenden arbeiten in Gruppen und präsentieren ihre Ergebnisse in der großen Runde.

Zum Abschluss des Workshops setzen sich alle in einen Stuhlkreis. Riedmüller resümiert, dass in der Rhythmik gleichberechtigt mit verschiedenen Mitteln gearbeitet werde: mit der Musik, der Bewegung, mit der Sprache und auch mit Materialien. Mit den unterschiedlichen Materialien Bewegungen auszuprobieren, eigne sich besonders für die Experimentierphase der Stunde. Die Transferleistung am Ende, sich selber ein Lied auszudenken habe er für die Teilnehmenden als Pädagoginnen und Pädagogen gemacht. Man könne die Kinder dazu

auffordern, die Lieder weiter zu dichten und habe als Pädagoge dabei die Aufgabe, die Beiträge der Kindern in einen rhythmischen Kontext zu bringen. Riedmüller schließt seinen Workshop mit dem Angebot, Materialien mit weiteren Anregungen auszugeben.

Eva Marxen

Workshop Konzept – Durch Musik zur Sprache

Leitung: Oliver Schöndube, Osnabrück, und Prof. (em.) Dr. Rosemarie Töpker, Münster

Oliver Schöndube begrüßt die Teilnehmenden. Er eröffnet den Workshop mit einem Kennenlernspiel. Die Teilnehmenden sollen sich vorstellen, sie seien ein König oder eine Königin. Sie gehen durch den Raum und imitieren beim Einander-Vorstellen das Verhalten eines Königs oder einer Königin durch einen kleinen Knicks oder eine Bewegung der Arme. Anschließend erklärt Schöndube, dass es im Workshop vornehmlich um praktische Übungen und Spiele aus der Musiktherapie gehen werde, da die Theorie schon am Vormittag des Fachtages besprochen worden sei. Er weist auf ein Skript sowie Flyer hin, die im Anschluss an den Workshop für die Teilnehmenden bereitgelegt würden.

Es folgt das erste Spiel. Die Teilnehmenden werden gebeten, noch in ihrer Rolle eines Königs oder einer Königin zu bleiben. Diese Rolle, so Schöndube, sei Kindern jeglicher Herkunft bekannt. Schöndube stellt fest, dass auch die Teilnehmenden eine ähnliche Vorstellung vom Verhalten eines Königs oder einer Königin hätten wie die Kinder. So gingen sie im Kennenlernspiel alle in aufrechter Haltung und machten sich ähnelnde Bewegungen mit den Händen.

Die Workshopgruppe spielt das Spiel „Kranker König“. Schöndube stellt einen Thron bereit. Eine Teilnehmerin erklärt sich bereit, die Königin zu sein und nimmt auf dem Thron Platz. Sie wird gebeten, sich jeweils ein Instrument auszusuchen, das nach „krank sein“ und nach „gesund sein“ klinge. Anschließend suchen die anderen Teilnehmenden Instrumente aus, mit deren Klängen sie ihrer Meinung nach die Königin wieder gesunden lassen könnten. Die Workshopgruppe wird gebeten, die Instrumente zu spielen. Es entsteht ein musikalischer Dialog zwischen der Königin und der Gruppe. An dessen Ende spielt die Königin das Instrument, welches nach „gesund“ klinge. Das Spiel wird zweimal mit anderen Teilnehmenden als König/Königin wiederholt. Es entsteht jeweils ein musikalischer Dialog zwischen dem König/der Königin und der Gruppe. Schöndube fragt im Anschluss nach den Erfahrungen der Teilnehmenden. Wie fühlt man sich dabei, König oder Königin zu sein? Die Workshopgruppe schlussfolgert nach dem Spiel, dass Klänge unterschiedliche Wirkungen auf den Körper hätten. Es folgen Anregungen und Gedanken dazu, wie das Spiel variiert werden könnte. Die Teilnehmenden fragen Schöndube nach Erfahrungen, wie Kinder auf das Spiel reagierten. Schöndube antwortet, dass Kinder positiv reagierten, da das Spiel jeden an die Reihe kommen lasse und dadurch Zurückweisungen auffange.

Schöndube leitet ein zweites Spiel ein: „Meine Sonne“. Alle Teilnehmenden werden aufgefordert, ein rhythmisches Instrument auszusuchen. In die Mitte wird ein Instrument gestellt, das die Sonne darstellen soll. Schöndube erklärt das Spiel: Die Gruppe solle auf ihren Instrumenten den „Regen“ spielen, indem sie eigene Rhythmen auf ihren Instrumenten erfinden. Immer wenn einer der Teilnehmenden der Meinung sei, dass die Sonne erklingen solle, solle er oder sie in die Mitte gehen und diese auf dem bereitgestellten Instrument spielen. Die Gruppe beginnt zu spielen. Die Phasen „Regen“ und „Sonne“ wechseln sich ab. Anschließend fragt Schöndube die Teilnehmenden nach ihren Erfahrungen

und Beobachtungen, die sie während des Spiels gemacht haben. Die Reaktionen sind gemischt und die Gruppe diskutiert, wie das Spiel noch gestaltet werden könnte. Die Teilnehmenden fragen Schöndube nach seinen Erfahrungen aus der Praxis mit Kindern. Schöndube antwortet, dass Kinder sehr unterschiedlich auf das Spiel reagierten und dass Leiter des Spiels auf die Reaktionen achten und behutsam auf sie eingehen sollten. Schöndube zeigt ein kurzes Video, in dem „Kranker König“ und „Meine Sonne“ von einer Gruppe Kinder gespielt wird.

In der Schlussrunde stellen die Teilnehmenden allgemeine Fragen zur musiktherapeutischen Weiterbildung „Durch Musik zur Sprache“ von Schöndube und Tüpker, die an der Universität Münster angeboten wird. Abschließend fragen die Teilnehmenden welcher Zusammenhang zwischen den Spielen und Spracherwerb bestehe. Schöndube und Tüpker antworten, dass Kinder mithilfe der Spiele ins Sprechen kämen. Anhand der Spiele entstünden Schutzräume, in denen Sprache gefördert werden könne.

Swantje Rietz

6. Ausblick und Verabschiedung

Zur Abschlussrunde finden sich alle Teilnehmenden der Tagung gemeinsam ein. Claudia Belemann weist auf Materialien hin, die online in der Materialliste der Musikschule Bochum zu finden seien. Antje Valentin ergänzt, dass ein Handout der Tagung folgen werde. Sie könne zudem auf die Bücher der ReferentInnen verweisen, die zum Teil noch in der Veröffentlichungsphase seien. Im aktuellen Rhythmik-Report gebe es auch einen Artikel von Alexander Riedmüller. Belemann sagt, dass das Buch von Prof. Gaul bei ihm erworben werden könne. Das Buch von Frau Barth sei noch nicht fertig, man könne sich zur Vorbestellung in eine Liste eintragen. Das Buch von Frau Tüpker gebe es bei Amazon. Die Dokumentation zur Tagung erscheine im März. Belemann bittet die Teilnehmenden, den Evaluationsbogen auszufüllen und holt eine Fotoerlaubnis ein.

Dann resümiert Belemann ihre Eindrücke aus den verschiedenen Workshops, in die sie im Verlauf der Tagung hineingeschaut habe. Es sei überall unglaublich aktiv gearbeitet worden. Magnus Gaul habe demonstriert, wie ein kreativer Lehrer mit Spaß an Spiel und Bewegung, mit Worten, Gestik, Mimik und Bewegung einen lustvollen Unterricht halten könne. Im Workshop von Isa Schreml und Manfred Grunenberg habe man im Video gesehen, wie erwachsene junge Männer Spaß daran hätten, mit Musik zu lernen. Bei Alexander Riedmüller seien sich die Workshopteilnehmer ganz nahe gekommen, zum Beispiel am Ellbogen oder an der Schulter. Das sei lustvolles Vokabeltraining mit Musik und Bewegung, so Belemann. Bei Oliver Schöndube und Rosemarie Tüpker sei weniger gesprochen worden, hier habe mehr das Erleben im Vordergrund gestanden. Kranke Königinnen seien durch Klänge geheilt worden und die Sonne habe sich immer wieder gegen den Regen durchgesetzt. Das seien Spiele gewesen, die der Seele gut täten und dabei helfen könnten, dass der Mund sich öffne. Bei Ursula Kerkmann und Beate Glombek sei viel gesungen worden und es habe praktische Tipps gegeben, wie auch bekannte Lieder sinnvoll abgewandelt werden könnten. Aber es sei auch um so poetische Fragen gegangen ob Schnee laut oder leise sei. Berührend habe sie den Film gefunden, den Dorothee Barth gezeigt habe, in dem eine Willkommensklasse einen Klassensong komponiert habe, den sie gemeinsam auf der Bühne aufgeführt hätten: „unser Ziel ist erreichbar, wir sind ein Team, gemeinsam sind wir stark.“ Musik helfe nicht nur beim Lernen, sie habe auch eine emotionale Kraft und gebe Kraft, das habe auch dieser Tag heute gezeigt. Dann bittet Belemann um Rückmeldungen und kurze Statements, was die Teilnehmenden von diesem Tag mitgenommen hätten. Aus dem Publikum meldet sich Bengisu Doganer zu Wort, sie nehme unheimlich viel mit und sei sehr dankbar, weil sie es wichtig finde, Kinder zu aktivieren, sie mitzunehmen und über die Musik vieles zu vermitteln. Wie das genau über die Musik funktioniere, habe sie vorher nicht gewusst und könne jetzt viele Beispiele mitnehmen, die sie mit ihren eigenen Konzepten adaptieren könne. Die Teilnehmerin Birgit Bergk meldet zurück, der Tag habe sich gelohnt. Sie sei mit einer Erwartung hierher gekommen, Input zu bekommen und führe nun mit sehr viel Input nach Hause. Sie hätte sich sogar gewünscht, alle Workshops besuchen zu können. Claudia Belemann nutzt diese Anmerkung als Überleitung, um auf Matthias Witt zu verweisen, der einen Überblick über Kurse an der Akademie geben werde und um Input und Anregungen aus dem Publikum für weitere Angebote bitten werde.

Matthias Witt stellt als Fortbildungsreferent für musikalische Projekte mit Geflüchteten von der Landesmusikakademie vor. Er mache nicht selber die Workshops, sondern stelle die Inhalte zusammen und frage hiermit nach dem Bedarf dafür und organisiere dann den nächsten vom Ministerium geförderten Workshop, der durch die Förderung auch ohne Teilnahmegebühren stattfinden könne. Witt bittet um Anregungen, welchen Input die

Anwesenden in ihrem Alltag im Umgang mit Geflüchteten benötigen würden. Das könne musikalischer Natur sein, das könne aber auch ein Vortrag zum Thema Asylrecht sein. Witt macht auf zwei Veranstaltungen aufmerksam: Das Forum musikalische Integrationsprojekte in Essen und in Köln, eine Austauschplattform zum Netzwerken, zum Ausprobieren von musikalischen Methoden. Dort gebe es die Möglichkeit zur Vertiefung von dem, was Beate Glombek und Ursula Kerkmann heute geleistet hätten. Im Dezember 2018 werde das Community-Training mit den Musicians without Borders in Heek stattfinden. Dann gebe es die Möglichkeit, Oliver Schöndubes Vorgehen näher kennen zu lernen beim Workshop „Freies Musikzieren mit Kindern und Jugendlichen“ an drei Orten, in Bielefeld, Dortmund und Köln. Es lohne sich ein Blick auf den neu gestalteten Webseitenbereich der Landesmusikakademie, Fortbildung Flüchtlingsprojekte. Alle diese Veranstaltungen seien nicht möglich ohne die Förderung durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft. Witt bedankt sich bei den Anwesenden für ihren Input, ihr Interesse und ihre Aufmerksamkeit.

Eva Marxen

7. Impressionen der Fachtagung



Antje Valentin



Claudia Belemann



Podiumsgespräch mit Rosemarie Tüpker, Claudia Belemann, Dorothee Barth, Magnus Gaul (v. l.)



Workshop mit Dorothee Barth



Workshop mit Alexander Riedmüller



Impressum

Landesmusikakademie NRW
Steinweg 2
48619 Heek-Nienborg
Tel.: 02568-9305-0
Fax: 02568/9305-90
info@lma-nrw.de
www.landesmusikakademie-nrw.de

Die Dokumentation wurde zusammengestellt und redaktionell betreut von Dr. Kai Marius Schabram.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts ist Antje Valentin, Direktorin
Landesmusikakademie NRW.